

Das Hafnerhandwerk

Das älteste Handwerk ist neben der Weberei das des Hafners, das schon in vorgeschichtlicher Zeit eifrig von den Frauen betrieben wurde.

Sie formten mit der Hand die Gefäße, stellten sie in die Sonne, damit sie trocknen, und brannten sie dann in der Glut des Feuers. Es ist ein weiter Weg, den die Menschheit gehen musste, ehe sie die richtige Tonerde fand, die zum Herstellen der Heferln geeignet war. Dieses Suchen und Probieren war Aufgabe der Frauen und tun diesen Leuten unrecht, wenn wir sie heute als „Wilde“ oder als „Barbaren“ bezeichnen. Die Urform des Topfes ist der Korb, der aus Weidenruten geflochten wurde. Man bestrich ihn außen mit Lehm, trocknete ihn an der Sonne und das Gefäß war fertig, das die Frau für den Hausbedarf benötigte. Die runde Form blieb bis auf unsere Tage vorherrschend, die Zeit und Völker haben nichts daran geändert; es ist dies ein schönes Beispiel des konservativen Sinnes, der die Menschheit beseelt.

Um 500 v. Chr. machte man die Töpfe schon mit der Drehscheibe. Es war die Hallstattperiode, die uns das Eisen brachte. Der Schönheitssinn ist immer ein besonderes Merkmal des Menschen; denn alles, was er für seine Arbeit braucht, muss schön sein und dem Auge gefallen. So sehen wir auch die ersten Töpfe mit verschiedenen Verzierungen; die Fingernägel wurden eingedrückt, Striche, Linien, Mäander, Kreise, Spiralen und dgl. schmücken die Außenwände. Zahlreiche Scherben aus den einzelnen Epochen, wie Stein-, Bronze-, Eisen- und Römerzeit finden wir heute auf unseren Feldern, wo die Menschen der Vorzeit wohnten und lebten. Die Glasur war ihnen auch schon bekannt und man erzeugte nicht bloß Töpfe verschiedener Größe, sondern auch Urnen für die Leichenasche, da man die Toten ja verbrannte, Lampen, Löffel und Spinngewichte für den Webstuhl.

Die vorgeschichtliche Töpferei ist uns besser bekannt als die des ersten Mittelalters. Die Römer besaßen eine große Kunstfertigkeit und ihre Erzeugnisse, die man heute als Scherben in jenen Orten findet, wo sie ihre Kastelle besaßen, beweisen dies recht deutlich. Ihre Gefäße waren rot, während bei uns die schwarzen vorherrschten. Nach den Verzierungen kann man heute bei den Scherben, die man findet, ziemlich genau auf die geschichtliche Periode schließen, der sie angehören. Von der Töpferei des Mittelalters weiß man fast nichts. Erst die Kreuzzüge und die Romreise der deutschen Kaiserin haben auf unser Handwerk einen günstigen Einfluss genommen. Der Deutsche lernte viel Neues kennen, das er verwertete. Im Morgenland und in Italien sahen die Ritter, wie man Häuser baut, Städte anlegt, Burgen errichtet, hier lernte man die Einrichtung der Wohngebäude, die Bequemlichkeit und den Schmuck kennen. Die Hafnerei entwickelte sich im 13. Jahrhundert aus einem Hausgewerbe zu einem selbstständigen Handelsgewerbe. Die Töpfer vereinigten sich gleich den übrigen Handwerkern in Zünften, so dass sie auf diese Weise erstarkten. Die Grundherrschaften verlangten für die Tonerde eine Abgabe oder einen Zins, manchmal auch eine bestimmte Anzahl von Gebrauchsstücken aus dem Hafnergewerbe, z. B. Töpfe und Heferln. Eine Zunftordnung gab es für Wien vom Jahre 1396 an, die vielen anderen Zünften als Vorbild galt. In Korneuburg tauchte diese Ordnung erst 1471, in St. Pölten 1516 und in Krems 1547 auf. Um diese Zeit war es schon Sitte, in die Waren die Ursprungsmarke einzubrennen. Für unsere Heimat kam die Erzeugung in Mähren und in der Slowakei in Betracht, die eine führende Rolle hatten. Wiederholt gab es Streitigkeiten zwischen den Meistern in Wien und denen von Znaim, Wischau und Stampfen. Diese überschwemmten unser Land mit ihren Waren, die auch wegen ihrer buntfarbigen Verzierung beim Volke recht beliebt waren. Die Schwarzhafnerei lieferte dunkle Erzeugnisse. Sie war im Donautal bodenständig, weil man hier genug Graphitton fand. Die Gefäße

waren oft sehr groß, die Kacheln für den Ofen einfach und glichen mehr einer Schüssel. Tierfiguren und Rittergestalten als Gefäße tauchten gegen Ende des Mittelalters auf, auch Bodenfliesen stellten die Hafner damals schon her.

Mit dem Anbruch der Renaissance sehen wir im Hafnergewerbe einen ungeahnten Aufschwung. Die Erzeugnisse erhielten einen künstlerischen Schmuck; die grüne Glasur kam zur Geltung; Ofenkacheln wiesen reichen Figureschmuck auf, so dass manche Öfen, die aus dieser Zeit stammen, einem Bilderbuche glichen. Von Italien, Holland und der Schweiz kamen neue Formen und Gedanken. Man erzeugte Teller, Töpfe, Schüsseln, Näpfe, Krüge, Kacheln und Kinderspielzeug. Als Verzierung wählte man Blumen, Blüten, Blätter, Rosen, Tulpen und Zwiebeln. In den Bürger- und Bauernhäusern stellte die Hausfrau eine ganze Reihe bunt bemalter Teller auf ein Holzgestell, die als Zimmerschmuck berechtigtes Aufsehen erregten. Krüge und Becher hatten bisweilen ernste und heitere Sprüche auf der Außenseite, man liebte gräuliche Schnauzen. Reichgestaltig waren die Backformen, da gab es Fisch-, Henne-, Herz- und Buchtelmodelle, die sich vielfach bis auf unsere Zeit erhalten haben. Für die Kinderwelt stellten die Meister Sparbüchsen und Spielsachen in bunter Auslese her. Der Schutzpatron der Töpfer war der hl. Lukas.

Gediegene Arbeiten erzeugten die Wiedertäufer, eine religiöse Sekte, die auf kommunistischer Grundlage beruhte. Sie kannte keinen Eigenbesitz, verwarf die weltliche und geistliche Obrigkeit und gab den Gliedern ihrer Gemeinde alles, was sie zum Leben brauchte. Diese Sekte war in Südmähren und auch bei uns sehr verbreitet; man hieß sie allgemein „Brüder“. Sie waren tüchtige und fleißige Arbeiter, leisteten in der Landwirtschaft und im Gewerbe Vorzügliches. Ihre Erzeugnisse waren eine gesuchte Arbeit auf den Jahrmärkten, wo sie gerne gekauft wurden. Nach dem Jahre 1620 wurden diese „Brüder“ vertrieben, weil man alle Andersgesinnten aus Österreich entfernte. Eine besonders feine Arbeit waren die Wischauer Majolika (überglastes Steingut) und die Habaner Fayencen (Halbporzellan). Die Habaner waren niemand anderer als die „Brüder“. Das Wort wurde abgeleitet von „Haushaben“, was soviel bedeutet wie gemeinschaftlicher Hof oder Bruderhof. Die weiß glasierten Gefäße bemalten die Meister mit bunten Blumen und Tierfiguren. Häufig findet man das Bild von den drei Fischen, den drei Hasen, und den drei Bäumen. In alten Bauernhäusern Südmährens und in den Museen werden solche Waren der einstigen Habaner aufbewahrt und geschätzt. Heute leben die Brüder drüben in Kanada.

Südmähren behielt in der Erzeugung der Tonwaren die führende Stellung bis in unsere Zeit. Doch gab es auch bei uns Hafnermeister, die das Gewerbe betrieben. Den Ton holten sie aus der Znaimer Gegend, und zwar von Maispitz. Das Grundbuch des Jahres 1767 erwähnt einen Hafnermeister, der im Hause Poysdorf Nr. 38 wohnte. Im Jahre 1804 gab es zwei Töpfer, die mehrere Gesellen und Lehrburschen besaßen. Die Gehilfen kamen von Mähren; einen guten Ruf hatten die Littauer (bei Olmütz) und die Eibenschützer (bei Brünn), die fleißig und geschickt waren. Die Bauern fuhren um den Ton und nahmen den Weg über Laa, Tajax und Znaym. Zwei Tage blieben sie aus. Doch konnten sie bei schlechten Wegen nicht viel aufladen. Bei Regenwetter geschah es sehr oft, dass die Bauern, wenn sie nicht weiter kamen, einen Teil ihrer Ladung in den Straßengraben warfen. Die Fuhre kostete 3 fl., der Bauer erhielt 18 fl. Die Glasur bezogen die Meister von Prag oder von Pribram in Böhmen. In der Kirche hatten die Hafner den zweiten Stuhl in der Reitschule, der auch deswegen Hafnerstuhl hieß. Bei einem Jahrmarkte standen die Töpfer mit ihren Waren in der Alleegasse und am heutigen Kaiser Josefs Platz. 1866 schwemmte ein Wolkenbruch die Tonwaren zum größten Teil davon. Heute ist das Gewerbe bei uns ausgestorben. Es gibt keinen Hafner mehr. Der letzte war der noch lebende Gruber Johann. Seine Werkstätte, die Drehscheiben, die Tonmodelle, der große Ofen, das alles ist noch erhalten, doch schafft keine emsige Hand mehr in dem Raum. Die Großindustrie der Neuzeit hat die kleinen Unternehmungen umgebracht, sie konnten den Wettbewerb nicht aushalten und sperrten ihre Werkstatt zu. Der Übergang der

Handarbeit zur Industrie, die Herrschaft der Maschine und der Massenbetrieb sind die Kennzeichen unserer gegenwärtigen Zeit.

Die ehemals berühmte deutsche Tonfachschule in Znaim übernahmen nach dem Zusammenbruch die Tschechen. Sie hatte, solange sie bestand, eine segensreiche Tätigkeit entfaltet und ihr Ruf war im In- und im Auslande ein sehr guter. Tüchtige Meister gingen aus ihr hervor, die später berühmte Größen wurden. Ich verweise auf den Bildhauer Hugo Lederer, der 1871 in Znaim geboren wurde und jetzt in Berlin lebt. Er schuf u.a. das großartige Bismarckdenkmal in Hamburg (1905).

Quellen:

O. Menghin: „Spätmittelalterliche Keramik“ im Führer durch die Schausammlungen des n. ö. Landesmuseums.

Mitteilungen des letzten Hafnermeisters J. Gruber in Poysdorf

Veröffentlicht in einem Lokalblatt um das Jahr 1930